

deshuse bok von 1404, in dem Grundbesitz, Vermögen sowie Renten- und Kapitalgeschäfte der Braunschweiger Kirchen verzeichnet wurden oder die von Johannes Buggenhagen entworfene evangelische Kirchenordnung aus dem Jahre 1528.

Der Bestandsführer nutzt die Gelegenheit zur Werbung und liefert auch ein umfangreiches Verzeichnis der Veröffentlichungen des Braunschweiger Stadtarchivs. Neben den 118 Bänden der seit 1925 erscheinenden Werkstücke, die ein beeindruckendes Spektrum der Stadtgeschichtsforschung zeigen, gibt es seit 1977 auch 37 Bände der Reihe *Kleine Schriften*, seit 1989 zudem 15 Bände der *Quaestiones Brunsicensis* und schließlich seit 2009 die *Mitteilungen aus dem Stadtarchiv Braunschweig*, seit 1961 zudem noch 15 Sonderveröffentlichungen – für den Außenstehenden etwas verwirrend und nicht immer einleuchtend, wie die Abgrenzung zwischen den Reihen gedacht ist und doch erfreut man sich der Vielfalt, die es so vielerorts nicht gibt und die zeigt, wie lebendig die Geschichtsforschung zu Braunschweiger Themen ist.

Nach einer modernen Bestandsübersicht strebt jedes Archiv, Braunschweig hat es geschafft – mit der hier vorliegenden ist man bestens gerüstet für Nutzeranfragen. An viele kleine Details ist liebevoll gedacht worden. So gibt es zwei Lesebändchen, mit denen man Funde kennzeichnen kann. Dass sie in den Farben der Stadt, rot und weiß, gehalten sind, versteht sich fast von selbst. Bestandsführer wie dieser machen Lust zum Entdecken und sind eine gute Werbung für unsere Archive – auf nach Braunschweig! N. J.

Dieter Neitzert, *Göttinger Boten und Gesandte. Reichweite und Intensität städtischer Kommunikation zwischen 1400 und 1450* (Göttinger Forschungen zur Landesgeschichte 22, Bielefeld 2019, Verlag für Regionalgeschichte, 199 S., div. Tab. und Karten), gelingt es, in minutiösem Quellenstudium und vor einem stadt- und landesgeschichtlich weit gespannten Horizont ein detailliertes Bild des Göttinger Boten- und Gesandtenwesens des 15. Jh.s zu zeichnen: Auf einleitende Hinweise zur Überlieferung, deren Schwerpunkt die Stadtrechnungen bilden (13–15), folgen grundsätzliche Überlegungen zu den methodischen Herausforderungen, die dieses Material birgt (16–22). So bieten die unkommentierten Einträge z. B. häufig keine exakten Informationen zu den eigentlichen Adressaten der Gesandtenritte bzw. der Botenläufe und lassen auch kaum erkennen, welchen Kriterien die Wahl der jeweiligen Boten folgte. Ungeachtet dieser methodischen Hürden gelingt es Vf. in eindrücklicher Weise, Berufsbild und Berufsalltag der Göttinger Gesandten und Boten nachzuzeichnen. Er erhellt ihre Funktionen, ihr jeweiliges soziales Prestige, ihre materielle Ausstattung und ihre geringe Entlohnung. Dem gegenüber standen hohe Anforderungen an die körperliche Konstitution der Boten – „Sie arbeiteten im Akkord und mussten ihre Einnahmen mit den Füßen herein-

holen“ (43) – und ein allgegenwärtiges Berufsrisiko, das sich im Kontext der zunehmenden Fehden des 15. Jh.s noch intensivierte. Neben diesen sozial- und alltagsgeschichtlich relevanten Erkenntnissen zum Amt der Gesandten und Boten liegt ein weiteres Verdienst der Studie jedoch in der detaillierten Rekonstruktion des kommunikativen Netzes, das Gesandte und Boten zwischen Göttingen und den Zielpunkten ihrer Reisen spannten. Insbesondere die Kartierung der Zielorte von Göttinger Gesandten und Ratsbeauftragten sowie Boten für die Jahre von 1401 bis 1450 (Karten 1–3c) macht dabei die nach wie vor starke Rückbindung der Stadt an die Landesherrschaft deutlich und zeigt zudem einen im Radius von 50 bis 60 Kilometern um Göttingen verdichteten Kommunikationsraum. Dabei klingt bereits im Laufe der Untersuchung die Frage nach Göttingens Beziehungen zur Hanse an: So fungierte der Göttinger Ratsgesandte Johan Swanfogel 1409 auf Wunsch Lübecks als Vermittler zwischen dem Alten und Neuen Rat (51–53). Die mit zahlreichen Ratsgesandtschaften betraute Göttinger Familie Giseler von Müden vermittelte 1444 zwischen den Holländern, die den hansischen Stapel von Brügge umfahren hatten, und der Hanse, die die eigens angeforderten Göttinger Vermittler jedoch auf den Kosten sitzen ließ (57–58). Das abschließende Kapitel (63–71) nimmt Göttingens Beziehungen zur Hanse dann noch einmal explizit in den Blick, rekonstruiert insbesondere Göttingens Engagement im Vorfeld des Kriegs gegen Dänemark und macht plausibel, dass Göttingen im südlichen Teil des sächsischen Drittels zumindest für die erste Hälfte des 15. Jh.s ein weitaus höheres Gewicht als Vorort zukommt als bisher angenommen. S. N.

Erneut befasst sich Wolfgang Petke mit *Wallfahren auf den Nikolausberg vom Spätmittelalter bis zur Reformation* und bringt *Nachträge* (GöttJb. 66, 2018, 17–33) zu einem 2016 in der Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte erschienenen Beitrag. Mit Blick auf den späten Beginn der Wallfahrten im 14. Jh. hält er im 1379 überlieferten päpstlichen Privileg von 1162 die auf Nikolausberg bezogenen Passagen für verfälschende Zusätze aus dieser Zeit und sieht sie im Kontext anderer Bemühungen, die Nikolausverehrung an diesem Standort zu stimulieren. Zwar sind nur wenige Pilger namentlich bekannt. Jedoch entwickelte sich Nikolausberg vom ausgehenden 14. Jh. bis zur Reformation zu einem regional wie überregional bedeutsamen Wallfahrtsort, der von etlichen Adeligen, aber auch von Bürgern aus Hansestädten wie Lübeck besucht wurde. Zwar ist kein Mirakelbuch überliefert; jedoch weisen Funde von Pilgerzeichen u. a. in Göttingen, Stralsund und Stade auf die Attraktivität der Nikolausberger Heiligenverehrung hin, deren Haupteinzugsbereiche das nördliche Hessen, Thüringen und Sachsen waren. Aus den überlieferten Graffiti im Chor der Kirche lässt sich nach Vf. das definitive Ende der Wallfahrten im späten 16. Jh. ablesen. R. H.